



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Finanzverwaltung, die mit allen Fehlern des Orients behaftet sein würde — Ägypten hat Proben davon erlebt — sei nicht fest genug, als daß die Tätigkeit der Engländer auf diesem Gebiet entbehrt werden könnte. Aber wofür allerdings gesorgt werden könnte, ist, daß mehr Rücksicht auf ägyptische Wünsche genommen wird, und daß das ägyptische Parlament mehr Einfluß auf die Verwaltungsziele bekommt. Ägypten dürfe nicht Grund zu der Annahme haben, daß über sein Geschick in Downing Street entschieden werde, und daß England es, anstatt als dem Völkerbund verantwortlich, nur als sein Eigentum verwaltet. Charakteristisch ist dann der Rat, mit der Unterrichtstätigkeit aufzuhören, um nicht noch mehr Unzufriedene zu erziehen. Der Sinn ist natürlich der, daß die Engländer unentbehrlicher sind, wenn es an hinreichend vorgebildeten nationalen Beamten mangelt. Es ist wahrscheinlich, daß diese anscheinend unschuldige kleine Insinuation alsbald, und wenn es nur durch die Berufung miserabler Lehrer wäre, tatkräftig ins Werk gesetzt wird, um die Ägypter dauernd im Zustande der Unmündigkeit zu erhalten.

Wie weit sich die ägyptischen Unabhängigkeitsansprüche schon jetzt dem Scheine nach oder wirklich durchsetzen lassen werden, hängt natürlich von dem Interesse ab, das die andern Weltmächte daran haben, England an dieser schwachen Stelle Angelegenheiten zu bereiten. Daß sich die Ägypter allein durchsetzen werden ist nicht anzunehmen, dazu sind Englands tatsächliche Verdienste um die Verwaltung des Landes trotz aller unerfreulichen Nachkriegserscheinungen doch zu groß, seine Mittel zu gewaltig und seine Mitwirkung wahrscheinlich wirklich unentbehrlich. Aber eine schwache Stelle bleibt es einseitigen im festgefügtten Bau des englischen Weltreiches und eine ganz reine Freude werden die Engländer auch in den nächsten Jahrzehnten nicht an Ägypten haben.

Menenius



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Verlust unserer Wälder durch den Frieden von Versailles. Es ist eine sehr beklagenswerte Tatsache, daß die große Mehrzahl der Zeitgenossen über die entsetzlichen Einbußen ideeller und materieller Natur, die der Friedensvertrag von Versailles unserm Vaterlande zugefügt hat, noch sehr wenig unterrichtet ist. Am meisten bekannt sind wohl noch unsere ungeheuren Verluste an Kohlen, Eisenerzen und Kalisalzen sowie die erheblich verringerten Anbauflächen der wichtigsten Körner- und Hackfrüchte (Kroggen, Kaser, Kartoffeln, Zuckerrüben). Weniger bekannt sind die Einbußen der natürlichen Wasserkräfte, vor allem durch die Internationalisierung des Rheins. Aber auch der Verlust an Holztertrag ist durch den Frieden ganz außerordentlich groß. Was das für die Wiederaufrichtung der Lebensmöglichkeiten, für die Bautätigkeit, für den

Bergbau usw. bedeutet, ist bisher wohl den wenigsten klar geworden, weil sie die Größe des Verlustes noch nicht kannten. Nach der „Preussischen Statistischen Korrespondenz“ des Landesamtes zu Berlin (Jahrgang 45 Nr. 32) würden an Nutzholz unter Zugrundelegung der Forststatistik von 1913 im abzutretenden Gebiete Preußens zirka 200 000 Festmeter Laubholz und 1 $\frac{3}{4}$ Millionen Festmeter Nadelholz, d. h. 8,42 Bz. 13,22 v. H. des Gesamtertrages in Preußen als Verlust zu zählen sein. Rechnet man dazu noch 1 Million Festmeter an Brennholz und $\frac{3}{4}$ Millionen an Stock- und Reisholz, so beziffert der Gesamtverlust an Holzfang auf rund 3 700 000 Festmeter. Ein Behntel des gesamten Anfalls an Brennholz wird unseren Feinden zufallen. An diesem Verlust sind in erster Linie die walddreichen Provinzen Westpreußen mit 1,4 Millionen und Posen mit 1,7 Millionen

Festmeter beteiligt, auf die Rheinprovinz entfallen 0,3 Millionen, zur größeren Hälfte Raubholz.

Auf das Abstimmungsgebiet entfällt nahezu ebenso viel Holztertrag, nämlich etwas über 3 Millionen Festmeter, darunter 1,7 Millionen Nutzholz, nahezu 1 Million Brennholz, das übrige Stock- und Reisholz. Auf das südliche Ostpreußen kämen allein 1,1 Millionen, auf Oberschlesien 1,6 Millionen Festmeter, der Rest auf Westpreußen und Schleswig. Im schlimmsten Falle würden also $6\frac{3}{4}$ Millionen Festmeter an jährlichem Reinertrag an unsere Feinde übergehen, das sind mehr als $\frac{1}{4}$ des Gesamtertrages der Forsten in Preußen! Der Verlust trifft gleichermaßen den Staat, die Gemeinden, die Fideikommissforsten wie die im freien Besitz befindlichen Forsten, im Abtretungsgebiet verhältnismäßig am meisten die Staatsforsten, im Abstimmungsgebiet die Fideikommissforsten.

Jedenfalls sprechen diese Zahlen! eine sehr deutliche Sprache, sie lehren uns auf der einen Seite mit dem noch uns verbliebenen Reichtum an Holz so sparsam wie möglich zu wirtschaften, dann aber auch unsererseits alles zu tun, um den deutsch gesinnten Bewohnern der Abstimmungsgebiete ihre Abstimmung zu unsern Gunsten nach Möglichkeit zu erleichtern!

Professor Dr. Halbsaß

Arbeit und Kultur in Oberschlesien. Der Zentralrat der Provinz Schlesien hat das verdienstvolle Unternehmen gewagt, durch eine Ausstellung den kulturellen Geist Oberschlesiens bildhaft aufzufangen und gewissermaßen zu reproduzieren. In dem Gebäude, das vor fünf Jahren errichtet wurde, um darin Zeugnis abzulegen von der vaterländischen Opferfähigkeit des preussischen Volkes der Befreiungsjahre 1813/14, sind nun mit geschickter raumkünstlerischer Anpassung, aber vielleicht zu sehr mehr nach ästhetischen Gesichtspunkten als nach sachlichen, zahllose Zeugen obereschlesiens Dinges um die Kultur in fast fünfzig Zimmern nebeneinandergestellt. Und — um das Resultat vorweg zu nehmen — diese obereschlesische Kultur ist deutsch. Daran kann kein Zweifel

sein für jeden, der die Breslauer Oktoberschau durchschreitet und sich von der schlesischen Landschaft in ihrem stillfriedlichen Reiz der weiten Felder und Wälder ergreifen läßt oder vor Prof. Raempfers düster prachtvollen Gemälden „Hochofenabstich“ und „Kohlengewinnung im Pfeiler“, vor Wasners „Fabrikhof“ das gewaltig brausende Lied der Arbeit aufdröhnen zu hören meint oder die tausend Zeichen einer energischen Bildungsbemühung in den Schulen, den Volksbibliotheken, den Schriften der Oberschlesier über ihre Heimat verfolgt. — Prof. Dr. Wasner, erster Direktor des Breslauer Kunstgewerbemuseums und Leiter der Ausstellung, meinte in seiner Begrüßungsansprache bei der Eröffnung der Oktoberschau, diejenigen, denen das Unternehmen un bequem sei, würden es als tendenziös und darum wertlos verschreien. Diese Gefahr besteht nicht, denn die Tendenz ist — m. G. leider — ganz im Hintergrunde versteckt und hätte um der sachlichen Eindringlichkeit willen durch vergleichende Gegenüberstellungen, durch reichere Statistik stärker hervorgekehrt werden müssen. Reichskanzler Bauer und Oberpräsident Philipp betonten in ihren Reden bei der gleichen Gelegenheit die Bedeutung Oberschlesiens für das Deutsche Reich und gaben als Zweck der Veranstaltung offen an: nachzuweisen, daß die obereschlesische Arbeit und Kultur deutsch gerichtet sind. Es gilt, dem großen Vaterlande einen Hauptlebensnerv zu erhalten. Da ist es Pflicht, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, da kann von keiner tendenziösen Wertlosigkeit die Rede sein, da ist zu fordern, daß das Tatsächliche als beweiskräftig anerkannt wird. Und als Tatsächliches ergibt sich — kurz zusammengefaßt — folgendes:

Oberschlesien ist ursprünglich germanisches Siedlungsland. Mit der Völkerwanderung drangen die Slawen herein. Von neuem aber gewann bald aus Westen vorrückend germanisches Volkstum wieder Boden. Der Höhepunkt deutscher Siedlung fällt jedoch erst ins vierzehnte Jahrhundert. Die noch früheren Stadtgründungen beginnen mit dem dreizehnten Jahrhundert und sind im Plan und Wesen der zweckvollen Anlage unbe-

zweifelbar deutsche. — Vorgeschichtliche Funde erweisen interessanterweise die Entwicklung Oberschlesiens als unverkennbare Analogie zum übrigen Schlesien. Wann des Menschen Fuß zum ersten Male ober-schlesischen Boden betrat, ist allerdings unbekannt. Erst für die Steinzeit ist eine Besiedlung nachweisbar. Funde aus dem frühen Eisenalter lassen den Schluß zu, daß die damaligen Bewohner Schlesiens Illyrier waren. Schon 800 v. Chr. kamen Germanen ins Land, wie Grabfunde aus dem Oppelner Kreise erkennbar machen. Die Germanen wurden zeitweilig von Kelten verdrängt, um sich weiterhin fortdauernd zu behaupten bis zur Auswanderung am Ende des dritten Jahrhunderts. Germanische Volksreste blieben aber zurück bis ins fünfte Jahrhundert. Dann erst kamen die Slawen, von denen Funde aber nur seit dem neunten Jahrhundert berichten. Wenn sich der Ausstellungsbesucher all dies an der Hand des trefflichen Führers aus Waffen-, Geräten-, Urnenfunden klar machen läßt, wenn er dann weiter die Urkunden des dreizehnten bis neunzehnten Jahrhunderts aus dem Staatsarchiv und dem Diözesanmuseum über die Gründung von Städten und Klöstern, über Privilegienverleihung und Bergordnung durchsieht — deutscher tragender, führender Kulturgeist grüßt ihn! Die spätgotische Jakobikirche, die barocke Jesuiten- und die gleichfalls barocke Kreuzkirche zu Reisse sind Kleinodien ober-schlesischer alter Baudekmäler.

Vielgestaltig ist das Abbild der industriellen Entwicklung Oberschlesiens. Ob wir nun die reiche, von Friedrich dem Großen ins Leben gerufene, leider mehr und mehr eingeschlafene Fayencefabrikation in Proskau, Glinitz, Ratibor, Tillowitz, den Gleiwitzer kunstvollen Eisenguß, die gewaltigen Unternehmungen des Bergbaus, der der Initiative eines v. Heinitz und v. Reden, eines Karsten, Georg von Gieseke u. a. m. so viel verdankt, die Neustädter Textilindustrie betrachten, deutscher erfolgreicher Unternehmenssinn und deutsche Sachkenntnis begegnen uns. Das künstlerische Schaffen trägt für die ältere Generation deutsches Wesen an der Stirn; die Bilder der

Modernen, — abgesehen von Wasner, dessen Malerschule eine bemerkenswerte Leistung darstellt, sind suchend-undcharakteristisch, zum Teil kitsch. Für Ddoy möchte man um seiner glänzenden Linienrhythmik willen die Abkehr von den modernen Farb- und Formverfälschungen wünschen. Kulturcharakteristisch sind solche Malereiprobe nicht; sie hätten fortbleiben und Raum schaffen können für eine Riesensammlung des ober-schlesischen Schrifttums, das auf ein Lesezimmer beschränkt ist. Wohl geben Tabellen eine Übersicht über das Schulwesen, künden zum Beispiel, daß seit 1882 bis 1911 die Zahl der Volksschulen von 1199 auf 1589 stieg, wohl ist eine schöne Lehrmittelsammlung vorhanden, wohl findet man Kollektionen der ober-schlesischen Verlagsanstalten vor, wohl sind Werke ober-schlesischer Dichter ausgestellt, aber was sonst Ober-schlesier schrieben und wirkten, wird nicht ausföhrlich genug dargelegt. Hier klafft eine bedauerliche Lücke, die das Lesezimmer nicht füllen kann, für deren Beseitigung allerdings die Zeit vielleicht zu knapp war. Aber daß nirgends — oder übersah ich's? — die philomatischen Gesellschaften mit ihren Buchjahresberichten vertreten sind und die zahlreichen wissenschaftlichen Vereine, während Geologie, Tier- und Pflanzenwelt Oberschlesiens (nicht etwa nur, soweit sie durch einheimische Forschung klargelegt sind, sondern ganz allgemein) zur Darbietung gelangen, ist nicht recht verständlich. Genug der Kritik, genug des Wanderns durch die Ausstellung! Nur dies sei noch erwähnt: die großen Deutschen Eichendorff und der Dichter des Bürgerturns Gustav Freytag sind Ober-schlesier! Und welcher Geist durchweht die Lieder eines Philo vom Walde, eines Paul Varisch, der den wunderbaren Roman schrieb „Von einem, der auszog“? Sind sie nicht echte Deutsche, echte Ober-schlesier in ihrem tiefen Empfinden, ihrer derbfrohen Realistik und sehnenenden Schwermut? Ist der Alte von Reisse, Carl Zentsch, der Niederschlesier, der durch mehr als drei Jahrzehnte langes Schaffen festwurzelte in der ober-schlesischen Erde, nicht kernhaft deutsch geblieben? Spiegelt sich nicht in Sage und Volkslied Oberschlesiens deutsches Wesen? Ob wir

durch die stillen Täler schreiten, über die Berge am Westrand des Landes, entlang den Ufern der Oder, zwischen den rauchenden Schloten des Industriegebietes, unter der Erde im Bereiche der schwarzen Diamanten, allüberall stoßen wir auf den werkenden, ringenden, fliegenden, schöpferischen deutschen Geist! Das erlebt man, vielleicht nicht prägnant genug, aber man erlebt es unstreitig, wenn man die Breslauer Ausstellung Arbeit und Kultur in Oberschlesien durch-

schreitet und das gibt dem Unternehmen seinen Wert, denn nicht jeder kann selber wandern und sehen landauf, landab, aber er kann das Spiegelbild der Wahrheit in ein paar langen Stunden auf sich wirken lassen und entscheiden, wo das Recht ist. Das Recht ist bei uns. Oberschlesien ist deutsche Erde, muß deutsche Erde bleiben. Nicht aus wirtschaftlicher Notwendigkeit, sondern um der Erhaltung der Kultur und um der Gerechtigkeit willen. — Dr. R.



Neue Bücher

Dr. Wilhelm Schüßler, Mitteleuropas Untergang und Wiedergeburt. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1919. Preis 1,50 Mk.

Schüßler hat in seinem vor etwa Jahresfrist erschienenen Werk „Das Verfassungsproblem im Habsburgerreich“ bewiesen, daß er in ungewöhnlichem Maße die Gabe besitzt, dem historischen Geschehen in seinen notwendigen Bedingtheiten und Verkettungen feinsinnig nachzuspüren und es mit scharf umreißender Linie zur Darstellung zu bringen. Bei Abfassung jenes Buches hatte der Verfasser noch die wenn auch gefährlich unterwühlte, so doch immerhin als politischer Faktor geltende und vor dem Schlimmsten vielleicht doch noch zu bewahrende österreichisch-ungarische Monarchie vor Augen, in der vorliegenden Schrift, seiner Antrittsvorlesung an der Frankfurter Universität, liegt es ihm ob, angesichts des nicht nur äußerlich, sondern durch eine innere, wahrhaft tragische Problematik bedingten Zusammenbruchs in gedrängter rückschauender Betrachtung den lebendigen Keim einer Zukunft zu erkennen. Es ist, als ob Mitteleuropa mit kolonisiertischem Drang nach Osten in immer neuer Form zum Leben erwachen muß. Das alte Mitteleuropa, das 1526 durch die Verbindung Böhmens und Ungarns mit Deutsch-Österreich, das selbst ein Teil von Deutschland war, begründet wurde, konnte nur bestehen, solange Österreich in Deutschland verankert war. Mit großartiger Zähigkeit hat es in heißem Ringen an seiner historischen Mission festgehalten. Aber als Preußen 1740 Schlesien erwarb und damit genügend erstarkte, um zum Mittelpunkt der nationalen deutschen Staatsgründung zu werden, war dem alten Mitteleuropa das Grab gegraben, da durch die mit jenem Verlust gegebene Schwächung des österreichischen Deutschtums und durch das von Maria Theresia 1741 den Magyaren als Lohn für ihren Schutz gegen Preußen und seine Verbündeten gegebene Versprechen, die alte habsburgische Zentralisationspolitik nicht auf die Länder der Stephanskrone auszudehnen, Ungarns Macht derartig anwuchs, daß aus Österreich-Ungarn ein Ungarn-Österreich, ja ein Groß-Ungarn wurde. 1866 trat ein neues, von Preußen und Ungarn organisiertes Mitteleuropa mit seinen zwei Mittelpunkten: Berlin und Budapest hervor. Dieses völlig veränderte Mitteleuropa wurde 1879 durch den von Bismarck und Andrassy geschlossenen Vertrag sanktioniert. Sein imperialistischer Drang nach Osten war zunächst erloschen. Der Blick Kleindeutschlands schweifte über See, aber es erwies sich bald, daß infolge der politischen Einkreisung Deutsch-